



Liebe und Ehe



*Morgens und abends zu lesen:
Der, den ich liebe, hat mir gesagt, dass er mich braucht.
Darum gebe ich auf mich Acht, sehe auch meinen Weg
und fürchte von jedem Regentropfen, dass er mich erschlagen könnte.*
(Berthold Brecht)

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



Mensch und Ehe

Ehe im Wandel

Trotz der stetig ansteigenden Zahl der Singles ist für die meisten Menschen Ehe und Familie die von ihnen angestrebte Lebensform. Die Vorstellungen über Ehe und Familie haben sich allerdings sehr gewandelt und verändert.

Die katholische Kirche steht in dem Ruf, diese Umorientierung "verpasst" zu haben und nach wie vor alten, längst überholten Werten und Normen nachzuhängen. Bei manchen Menschen lösen diese Forderungen der Kirche wohlwollende Unterstützung und Zustimmung aus, andere reagieren aber aggressiv und wütend, weil sie die Position der Kirche nicht in ihr Leben einbinden können und wollen.

Heiße Eisen...

Häufig, ja immer wieder, erläuterten in den letzten Jahren die Päpste die katholische Sicht der Ehe. Sie beklagten dabei oft, in den westlichen Ländern fehle es an der Achtung vor der heiligen Institution der Ehe; in einer "üppigen, konsumistischen westlichen Welt" würden Lust und Vergnügen überbewertet; als Folge davon nähme die "freie Liebe" zu und "münde in das Übel der Ehescheidung". Im Hinblick auf in Afrika verbreitete Bräuche wandten sich die Bischöfe auch entschieden gegen die Vielehe und auch gegen eine "Ehe auf Probe" (etwa um herauszufinden, ob eine Frau Kinder empfangen kann oder nicht). Sich damit abzufinden, sei ein Fehler, solche Vorstellungen seien für die Kirche "absolut inakzeptabel". Ebenso betonten die Oberhirten den Wert der freien Partnerwahl und die Gleichheit der Rechte von Mann und Frau...

In diesen wenigen Aussagen, die nicht Privatmeinung des Papstes, sondern weitgehend geschlossen die Meinung der gesamten Kirchenleitung sind, ist so ziemlich alles angesprochen, was die Gemüter vieler Menschen hier bei uns im Hinblick auf kirchliche Ehevorstellungen erregt. Das ist beim heutigen Papst Benedikt XVI. im Grundsatz genauso geblieben – wie in den letzten dreißig Jahren:

Die Ehe ist unauflöslich, eine Wiederverheiratung infolgedessen nach katholischer Sicht nicht möglich. Nach den Daten des Statistischen Bundesamtes wurden 2003 382.911 Ehen geschlossen und im gleichen Zeitraum 213.975 geschieden. Die Zahl derer, die erst gar nicht

heiraten und dennoch „eheähnlich“ zusammenleben wächst ständig. Wie realistisch ist da die Position der Kirche? Darf sie sich von solchen Zahlen überhaupt beeinflussen lassen?

Immer weniger Menschen können die kirchliche Position nachvollziehen. Sie fühlen sich unverstanden, abgelehnt, ja diskriminiert. Äußerungen wie auch in der obigen Papstrede, wie "Überbewertung von Lust und Vergnügen" oder das als abwertend empfundene Reden von "Ehen auf Probe" oder "freier Liebe", sind Wasser auf die Mühlen der Empörung. Ehe auf Probe klingt nach "ausprobieren", testen, Rückgaberecht. Das verletzt viele Betroffene, die gerade um des Bestandes der angestrebten Lebensgemeinschaft willen sich erst ausreichend kennen lernen wollen und zwar unter den realen Umständen einer Lebens- und Wohngemeinschaft. Dass dies "natürlich" auch die sexuelle Gemeinschaft mit einschließt, wird von vielen als selbstverständlich vorausgesetzt. Junge Leute werfen der Kirche und denen, die deren Positionen vertreten, Doppelmoral vor. Als ob nicht auch viele Eltern und Großeltern dieses unsägliche "Es" vor der Ehe "probiert" hätten. Überhaupt: Die schon neurotisch wirkende Fixierung auf die Sexualität, ihre Überbewertung einerseits und auf der anderen Seite die Tabuisierung und Idealisierung des Geschlechtlichen beweise die Lebensfremdheit der kirchlichen Ehemoral.

Das sind harte Vorwürfe. Und die Kirche tut sich zugestandenermaßen schwer. Wir wollen im Folgenden versuchen, die Position der Kirche etwas zu erklären und auch um Verständnis werben. Niemandem, dem es um das Wohl von Menschen geht, die ihm anvertraut sind, wird über solche Fragen leichtfertig hinweggehen. Verständlicherweise empfinden in diesen Fragen Eltern bzw. ältere Menschen konservativer ("bewahrender") als junge Menschen. Die Lebenserfahrung hat sie (oft schmerzlich) lernen lassen, wie bereitwillig Menschen sich selbst und anderen etwas vormachen, dass Egoismus und Bequemlichkeit vielen Menschen leichter fallen als Zuwendung und Verantwortung. Junge Menschen sind in ihrem Umgang mit anderen Menschen meist unbefangener, optimistischer, gutgläubiger, und auch sich selbst trauen sie viel zu. Sie verstehen nicht die in ihren Augen "misstrauischen" und pessimistischen "Alten". Dabei sind junge Menschen auch Realisten. Sie wissen, dass es Risiken gibt, Gefahren, schmerzliche Enttäuschungen. Sie wissen, dass Untreue und Unehrlichkeit vor einer offiziellen Eheschließung ebenso wehtun wie danach; und vorher und nachher sei es auch gleich verwerflich.

Moral, Wahrheit, menschliches Glück, was gut und richtig ist, diese Fragen lassen sich nicht "einfach" auf die Frage reduzieren "Tauschein ja oder nein".



Dieser selbstkritischen Prüfung müssen sich selbstverständlich nicht nur christliche Wertvorstellungen stellen, sondern ebenso auch alternative, "moderne" Lebensmodelle.

Wir denken, dass nicht nur "die Kirche" sich fragt, welche Motive hinter der Entscheidung stehen, sich nicht durch eine Heirat festzulegen oder (jetzt noch) keine Kinder bekommen zu wollen. Welche Erwartungen, Ängste und damit welches Menschenbild steht hinter dem Wunsch, durch eine Probezeit eine glückende Beziehung zu sichern?

**Man kann nicht auf Probe leben,
man kann nicht auf Probe sterben.
Man kann nicht auf Probe lieben,
nur auf Probe und Zeit
einen Menschen annehmen.**

(Johannes Paul II.)

Eine Probe ist etwas anderes als der Ernstfall. "Probe" beinhaltet – wie sonst man es auch deuten mag – einen Vorbehalt, die Chance, zurückzutreten. Wird das Menschen "gerecht"? Liebe – zumindest in der Idealform – kennt diesen Vorbehalt nicht. Niemand spürt das mehr als der, der liebt. Genau das aber macht den Menschen so "unendlich" verletzlich. Liebe trifft "ins Herz". Sie berührt die Mitte des Menschen. Wenn man sagt, dass eine glückliche Liebe "der Himmel auf Erden" sein kann, mit einem Scheitern aber "die ganze Welt untergehe", dann ist das mehr als nur ein Bild. Liebesbeziehungen gehören zu den Erfahrungen, bei denen es – zumindest in der Tendenz – um "alles" geht. Dieses "alles" hat in christlichen Augen mit "Gott" zu tun.

Das ist der "Grund", warum die Kirche die (eheliche) Liebe und den Glauben an Gott miteinander unlösbar verflochten sieht. Deshalb kann sie diese Fragen auch nicht so locker angehen, wie viele es von ihr wünschen mögen.

Liebe: ein Lebensziel

Ehe und Familie haben mit Liebe zu tun: "Es ist gut, dass es Dich gibt. Ich liebe Dich so wie Du bist. Deine Liebe schenkt mir Freude und Hoffnung. Weil Du bist, lebe auch ich gerne." Wer liebt, dem geht es um den Menschen selbst, nicht nur um dessen Eigenschaften. Der geliebte Mensch muss sich nicht täglich neu beweisen. Er darf trotz Fehler und Schwächen sein Leben planen und hoffen,

dass es zusammen mit dem Partner gelingt. "Liebe heißt sagen: Du sollst nicht untergehen!" (G. Marcel). Die Liebe des einen wird zur Quelle des Lebens für den anderen.

Viele Menschen sorgen sich in erster Linie darum, geliebt zu werden. An die Notwendigkeit und Fähigkeit, selbst zu lieben, denken sie nicht. So sind sie ständig Fordernde anstatt Liebende, deshalb auch nicht auf Dauer Geliebte. Was sie in der Liebe suchen, die Überwindung menschlicher Getrenntheit und die Selbstverwirklichung, finden sie so gerade nicht. Wer aber liebt und selbst geliebt wird, der findet jenen Lebensraum, der ihm Hoffnung und Zukunft gibt.

Liebe und Treue

"Einen Menschen lieben heißt, einwilligen, mit ihm alt zu werden" (A. Camus). Um echtes Vertrauen zu einem Menschen entwickeln zu können, muss ich wissen, dass ich mich auf ihn verlassen kann, seiner Treue sicher sein kann. Treue zu versprechen und auf die Treue des anderen zu vertrauen, ist wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine liebende Beziehung, für eine Ehe. Liebe und Treue ist eine der Grundsehnsüchte der Menschen, die Ehescheidung läuft diesen menschlichen Sehnsüchten zutiefst zuwider.

Ehe und Familie sind heute viel stärkeren Prozessen unterworfen als früher. In unserer komplizierten und vielschichtigen Gesellschaft können sich zwei Menschen innerhalb weniger Jahre sehr verschieden, ja gegensätzlich entwickeln. Es ist heute für viele schwieriger geworden ist, sich selbst und dem anderen treu zu bleiben. Realistischerweise müssen wir daher sehen, dass eine Trennung in manchen Fällen unvermeidlich ist.

Ist die Treue angesichts einer so risikoreichen und so unberechenbaren Zukunft nicht eine wirklichkeitsfremde Zumutung? Muss man sich nicht alle Möglichkeiten offen halten? Wie sonst soll man sich "entfalten" und "selbstverwirklichen" können? Aber nach unserer Überzeugung gibt der Mensch gerade in endgültigen und auf die Dauer angelegten Entscheidungen seinem Leben Sinn und Richtung.

Zwei Menschen, die einander die Treue versprechen, möchten dieses Versprechen normalerweise auch einhalten. Sie wagen das Leben zu zweit im Vertrauen darauf, dass ihre Liebe tragfähig bleibt. Mit dem Treueschwur wollen sie ihrer Entscheidung Dauer verleihen – auch in eine unberechenbare Zukunft hinein.



In dieser Entscheidung gibt der Mensch seinem Leben Richtung und macht gerade so von seiner Freiheit Gebrauch. Er vollzieht seine Freiheit in der Bindung zum Partner, die Treue, Ausschließlichkeit und Verantwortlichkeit einschließt. "Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast" (Saint-Exupéry). Zeitlebens für den Partner verantwortlich sein heißt, ihm treu zu sein bis in den Tod.

Dass trotz diesem Versprechen und ehrlichem Bemühen so viele Ehen scheitern, liegt daran, dass viele Menschen die Liebe zwar für etwas Wesentliches halten, aber glauben, dass es in der Liebe und für die Liebe nicht viel zu lernen gäbe. Wesentlich zur Liebe gehört es, im wohlwollenden Miteinander an der eigenen Persönlichkeit und an der gemeinsamen Beziehung zu reifen und zu wachsen, gesprächsbereit, zärtlich, liebevoll, aber auch konfliktfähig zu sein. Ebenso gehört zu einer erfüllten Partnerschaft eine positive Einstellung zur eigenen Leiblichkeit und der des Partners, die sich in sexueller Phantasie und einer gepflegten erotischen Kultur ausdrückt.

Das klingt auf den ersten Blick nach sehr hohen Anforderungen, aber all das ist mit Treue zu sich selbst und zum Partner gemeint. Lebenslange Treue fällt sicher nicht so einfach vom Himmel, sondern es liegt an den Ehepartnern, sich immer wieder um Beständigkeit und Treue in ihrer Beziehung zu bemühen. Oftmals wird übersehen, dass eheliche Treue eben viel mehr beinhaltet als nur sexuelle Treue.

Es gibt noch viele andere Formen ehelicher Untreue, die kaum weniger verletzend und lieblos sind: Kein Vertrauen schenken, keine Zeit haben füreinander, dem anderen nicht zuhören, kein Interesse für die Probleme des Partners zeigen, keine Geduld üben, ihm keinen persönlichen Freiraum und Eigenbereich zugestehen, eifersüchtiges Kontrollieren, Aufrechnen von Schuld, Verweigerung der Versöhnung... Die Verkürzung von Treue auf die Sexualität gestattet es den Partnern einerseits, alle anderen Formen der Treue nicht so wichtig zu nehmen, andererseits aber bekommt die sexuelle Untreue ein so gewaltiges Gewicht, dass sie allein als völlig unverzeihlich und damit als Ende der Ehe betrachtet wird. Dabei ist die sexuelle Untreue meistens nur die Folge einer schon längst bestehenden umfassenden Untreue.

Partnerschaft

Bis weit in unser Jahrhundert hinein, teilweise bis heute, galt die Ehe als Zweck- und Geschlechtsgemeinschaft mit dem vorrangigen Ziel, Kinder zu zeugen und eine Familie

zu gründen. Der Mann war das Familienoberhaupt, das alles bestimmte, die Frau war Mutter und Haushälterin im Dienst von Mann und Kindern. Heute hat sich weitgehend das Bewusstsein durchgesetzt, dass Mann und Frau gleichberechtigte und gleichwertige Partner sind. Zusammen planen und gestalten sie ihr gemeinsames Leben. Gemeinsam bestimmen sie, wann und wie viele Kinder sie haben wollen. Sie verstehen ihre Ehe in erster Linie als partnerschaftliche Liebesgemeinschaft.

Partnerschaftliches Zusammenleben in der Ehe bedeutet einerseits "Seilgemeinschaft" auf gemeinsamem Weg, andererseits aber auch, dem Partner Freiheit zu lassen und persönliche Entwicklung zu ermöglichen. Dieses Freiraum-Gewähren jedoch ist oft mit großen Ängsten verbunden und geht nicht ohne Krisen ab. Diese Krisen aber werden jene Eheleute am besten bewältigen, die bewusst das offene und häufige Gespräch pflegen. Rainer Maria Rilke brachte das Problem des Zusammenlebens und des gleichzeitigen Loslassens auf den Satz: "Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies: einander lassen, denn dass wir uns halten, das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen."

Sexualität

Mit der Wandlung des Bildes von Ehe und Familie ist auch ein Bedeutungswandel der menschlichen Sexualität verbunden. Früher galt der Grundsatz, Sexualität müsse fruchtbar sein. Heute heißt es, Sexualität kann fruchtbar sein, muss es aber nicht. Mehr und mehr macht sich sogar die Überzeugung breit: Sexualität darf nicht immer fruchtbar sein. Dies gilt nicht nur für besonders geburtenreiche Völker. Dies kann auch für jedes Ehepaar gelten, das überlegt, ob es noch ein weiteres Kind verantworten kann. Auch kinderfreudige Ehepaare betrachten heute ihr Sexualleben zu allererst als Ausdrucksmöglichkeit ihrer persönlichen Beziehung, die sexuelle Begegnung als Zeichen und Erleben ihrer Liebe, als Höhepunkt der gegenseitigen Erfahrung. Wenn Menschen sexuell harmonieren, schöpfen sie daraus ein großes Maß an Lebensfreude. Sie werden so als Mann und Frau bestätigt und erfahren sich gegenseitig besonders in Augenblicken der sexuellen Erfüllung als kostbar, einmalig und unverwechselbar.

Andererseits aber ist für so gut wie alle Eheleute die Ausweitung ihrer Ehe auf Familie der Normalfall. Fruchtbarkeit ist für sie zwar ein besonderes, aber doch selbstverständliches Merkmal ehelicher Liebe. Sie erwarten Kinder als Geschenk und nicht als Last. Trotzdem verlieren für sie Ehe und Liebe auch dann nicht ihren Sinn, wenn sie keine Kinder haben. Dies gilt besonders für jene Eltern, die trotz sehnlichen Wunsches kinderlos bleiben.



Christentum und Kirche einen wichtigen Platz einnimmt.

Ehe und Gesellschaft

Die Sorge um Ehe und Familie ist auch eine wichtige Aufgabe des Staates. Von ihm erwarten die Bürger Hilfen nicht nur in der Vorbereitung der jungen Menschen auf Ehe und Familie, sondern auch dann, wenn sie verheiratet sind und Kinder haben.

Der Staat stellt solche Hilfen bereit (Ehe-, Familien-, Erziehungsberatung, steuerliche Erleichterungen, Kindergeld...), denn nicht nur die Eheleute stellen Ansprüche an die Gesellschaft, sondern auch die Gesellschaft braucht intakte Ehen und Familien. Darum ist jede Eheschließung nicht nur eine private Angelegenheit. Die gemeinsame Lebensgestaltung, die Besitzverhältnisse, die Erziehung der Kinder – all das macht deutlich, dass hier immer auch die Gesellschaft mitbetroffen wird. Über die Kinder reichen die Folgen in kommende Generationen hinein.

Deshalb wird eine Ehe nicht schon durch eine private Geschlechtsbeziehung oder nur ein privates Eheversprechen begründet. Der Wille zur Ehe muss vielmehr durch einen Beschluss vor der Öffentlichkeit zum Ausdruck gebracht werden. Anders kann die Gesellschaft die Ehe nicht zur Kenntnis nehmen und rechtlich schützen. Zudem kann die öffentliche Bekundung der Ehe in Krisenzeiten Halt geben.

Christ und Ehe

In unseren Überlegungen war bisher nicht von Glaube und Kirche die Rede. Gerade die Kirchen aber messen Ehe und Familie große Bedeutung bei. Die katholische Kirche nennt die Ehe sogar ein Sakrament. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass das Zusammenleben von Mann und Frau in Vertrauen auf Liebe und Treue des Partners zu den Grundsehnsüchten der Menschen gehört. Die Ehe als Institution ist lediglich die in einen öffentlich-gesetzlichen Rahmen eingebundene Form dieses menschlichen Wunsches auf eine dauerhafte Beziehung. Ehe muss also nicht unbedingt kirchlich und religiös begründet werden, sondern gehört zu den menschlichen Grundgegebenheiten. Dies zu sehen ist wichtig, besonders angesichts der Auffassung, die Ehe sei eine Erfindung des Christentums und der Kirchen.

Da aber Liebe und der Wunsch nach dauerhafter Beziehung zum Wesen menschlichen Daseins gehören, kann es nicht erstaunen, dass dieses Thema auch in Bibel,

Was sagt die Bibel?

Das biblische Bild vom Menschen und des Verhältnisses zwischen Mann und Frau ist gleich in den ersten Kapiteln der Bibel dargestellt (Gen 1–3; vgl. auch unseren Brief 8). “Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau erschuf er sie.” Dann gab er ihnen den Auftrag: “Seid fruchtbar und vermehret euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch...”

Nach dem Schöpfungsbericht befreit die Begegnung mit der Frau den Mann aus seiner Einsamkeit. In der ehelichen Liebe “erkennen” die Partner einander und werden “ein Leib”. In bildhafter Weise wird die grundsätzliche Ebenbürtigkeit von Mann und Frau ausgesprochen: “dies ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch”. Dieses Bekenntnis zur Gleichberechtigung der Geschlechter war seiner Zeit weit voraus. Die Aussage: Der Mann verlässt Vater und Mutter und bindet sich ganz und gar an seine Frau, wirkt in einer patriarchalisch geprägten Umwelt geradezu revolutionär. Doch nur allmählich setzt sich diese Idee im Laufe der Geschichte durch.

Im Schöpfungsbericht erhält auch die menschliche Sexualität ihre göttliche Würde. Aber nicht so wie in anderen Religionen der biblischen Umwelt, wo sie selbst als göttlich verehrt wird. In der Bibel gehört sie zum Wesen des Menschen, zu seiner Verantwortung, Erfüllung und Freude, von Gott geschaffen und geschenkt. Dass die Sexualität für den Menschen auch Quelle des Bösen und des Leids werden kann, ist für die biblischen Menschen, ebenso wie auch die Herrschaft des Mannes über die Frau, nicht Teil der Schöpfung, sondern Folge der Sünde.

Auch Jesus sieht die Ehe in der Schöpfung Gottes grundgelegt. Er wiederholt ausdrücklich die entsprechenden Worte des Schöpfungsberichts (vgl. Mt 19,3–9; Mk 10,2–12). Er muss die Ehe nicht erst begründen. Jesus weist im Gegenteil darauf hin, was von Gott her immer schon gegolten hat: Eheleute sind miteinander von Gott verbunden, deshalb dürfen sie sich weder trennen, noch dürfen sie von Menschen getrennt werden. Damit tritt er jenen entgegen, die sich auf Mose berufen und meinen, ein Mann könne seine Frau unter bestimmten Umständen entlassen.

Ehe ist Sakrament

So wie die Ehe zur Schöpfung Gottes gehört und



betroffen ist von den Folgen der Erbschuld, so nimmt sie auch wieder teil an der Erlösung durch Jesus Christus. Paulus schreibt im Brief an die Epheser (5,31 f.) jene Sätze, die die Grundlage für das christliche und kirchliche Eheverständnis bis heute geworden sind: "Dann wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. Dies ist ein tiefes Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche." Damit vergleicht Paulus die Ehe der Christen mit dem Verhältnis Jesus Christi zu seiner Kirche.

In der christlichen Ehe soll die Liebe und Treue Christi zu seiner Kirche sichtbar werden. Christus liebt seine Kirche trotz aller Mängel und Unvollkommenheiten. Er verlässt sie nicht. Aber auch das Verhältnis Christi zur Kirche hat bereits ein Vorbild, nämlich in der Liebe Gottes im Alten Bund zu seinem Volk Israel, das er treu durch alle Zeiten hindurch begleitete. Dieser "Bund Gottes mit seinem Volk" wird in der Hl. Schrift wiederholt auch unter dem Bild der Ehe gesehen (Jes 50,1; Jer 2,2; 5,7).

Die unbedingte Treue Gottes und Jesu Christi zu den Menschen und der Kirche soll sich in der Liebe der Eheleute widerspiegeln. Die Liebe der Ehepartner kann der Beziehung zur Kirche so sehr entsprechen, dass sie nicht nur ein Abbild der Liebe Christi ist, sondern durch die Liebe der Ehepartner die Liebe Christi gegenwärtig wird. Daher nennt Paulus die Ehe ein "tiefes Geheimnis". Es geschieht also zwischen zwei Menschen im Kleinen das, was zwischen Christus und Kirche im Großen geschieht. Insofern ist durch die Liebe der Ehepartner Gott erfahrbar. Darum ist die christliche Ehe ein Sakrament, d.h. Zeichen, Ort und Mittel göttlichen Handelns und nicht nur eine finanzielle Zweckgemeinschaft oder eine institutionalisierte Form zur Fortpflanzung und zur Kindererziehung.

Kirchliche Trauung

Die kirchliche Eheschließung ist nach katholischem Verständnis mehr als nur ein Segen, der zu einer bereits (auf dem Standesamt) geschlossenen Ehe noch hinzukommt. Indem sich Mann und Frau – in der Regel vor einem Priester oder Diakon und mindestens zwei Zeugen – das Ja-Wort geben, spenden sie sich einander das Sakrament der Ehe. Die Kirche bindet die Gültigkeit der Eheschließung von Katholiken an diesen kirchlichen Trauritus, so wie jedes Sakrament an eine bestimmte Form gebunden ist (vgl. dazu Brief 14). Zudem kann auf diese Weise die Gemeinde zur Kenntnis nehmen und mitfeiern, was auch sie selbst betrifft: Im Sakrament der Ehe wird Gott nämlich nicht nur unter den beiden Eheleuten, sondern auch in der Gemeinde auf besondere Weise gegenwärtig. Dennoch

aber ist und bleibt das Sakrament der Ehe nicht auf die kirchliche Trauung beschränkt. Es ist aufs engste verbunden mit der Geschichte des Ehepaares, die bereits vor der Eheschließung beginnt und bis zum Tode andauert.

Obwohl die Ehe, zumal die christliche Ehe, heute in Diskussionen geraten ist, entschließt sich immer noch der größere Teil der Brautleute zur kirchlichen Trauung. Dies scheint mit der sonst vermuteten abnehmenden Glaubwürdigkeit und offensichtlichen Kirchenferne der Menschen nicht zusammenzustimmen. Deswegen ist nicht selten zu hören, die kirchliche Trauung sei für viele lediglich eine festliche Umrahmung der Hochzeit. Eine Verallgemeinerung dieser Ansicht aber täte sicher vielen Brautleuten unrecht. Zumeist nämlich spüren die Brautleute, auch scheinbar wenig kirchliche, dass sie an einem entscheidenden Punkt ihres Lebens stehen und das Gelingen des gemeinsamen Vorhabens nicht allein von ihnen abhängt.

Ehe und Glaube

Nicht zuletzt aus dem Bewusstsein heraus, dass die Ehe unabsehbaren Entwicklungen ausgesetzt ist, zögern viele junge Leute mit der endgültigen Eheschließung. Doch kann der Mensch nicht alles total durchplanen, absichern und erproben. Irgendwann muss er zur Entscheidung kommen, sonst bleibt alles vorläufig und widerrufbar. Nach einer geraumen Zeit des Zusammenlebens entschließen sich daher viele Paare, gerade im Hinblick auf eine Familiengründung, zur Eheschließung. Nicht zuletzt, um so ihrer Beziehung einen festen, auch rechtlich gestützten Rahmen zu geben. Die kirchliche Feier stärkt das Bewusstsein, nun endgültig und für immer zusammenzugehören. Dies kann bei auftauchenden Krisen eine wichtige Stütze sein. Viele ältere, erfahrene Eheleute bestätigen das. Sicher sind Ehe Krisen nicht einfach durch Glaube und Gebet zu heilen. Der Glaube an den Gott der Liebe und der Versöhnung aber begründet in den Menschen das Vertrauen auf lebenslange Treue. Er hilft den Ehepartnern, einander anzunehmen, zu verzeihen und einen Neuanfang zu gewähren und zu wagen, wenn sie versagt und einander enttäuscht haben.

Von daher wird auch deutlich, wie wichtig es ist, dass Eheleute das religiöse Leben nicht mit dem Hochzeitstag zu den Akten legen, sondern weiterhin gemeinsam pflegen.

Ehescheidung



Jesus hat die Überzeugung geteilt, dass die Ehescheidung in ihrem Wesen gegen die Liebe ist. „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ (Mt 19,6). Die Kirche hat diesen Satz aufgegriffen und leitet daraus die Unauflöslichkeit einer gültig geschlossenen Ehe ab.

Diese Unauflöslichkeit ist kein Willkürgesetz. Sie will die Menschen nicht fesseln und zwingen, an der Vergangenheit festzuhalten. Vielmehr unterstützt der Gedanke an Unauflöslichkeit das Bemühen, alle künftigen Möglichkeiten des gemeinsamen Lebens auszuschöpfen. Ehescheidung macht deutlich, dass Menschen aufgehört haben, miteinander in die Zukunft zu sehen und zu versuchen, einander immer wieder neu zu finden. Darum stellt sich Jesus radikal gegen das ständige Suchen neuer Umstände, unter denen die Ehe eventuell doch geschieden werden könnte. Jesus verlangt von den Menschen die freie Entscheidung zu einer Treue, die Hintertürchen von vornherein ausschließt. Jesu Forderung zielt nicht bloß darauf ab, die Ehe nicht zu brechen, sondern darauf, die Partnerschaft so zu gestalten, dass eine Ehescheidung erst gar nicht in Frage kommt.

Dennoch beweist die Wirklichkeit, dass sich ein Zerbrechen auch einer christlichen Ehe und die damit verbundene Trennung der Partner nicht immer vermeiden lässt. Die Trennung erweist sich mitunter als das kleinere Übel. In diesem Falle erlaubt die Kirche, dass die Partner getrennt voneinander leben und sich auch – wegen der zivilrechtlichen Folgen – standesamtlich scheiden lassen. Das ändert aber aus kirchenrechtlicher Sicht nichts am Fortbestand der vor dem Altar geschlossenen Ehe.

Es wird jedoch manchmal davon gesprochen, dass der Papst eine Ehe „geschieden“ habe. Dabei handelt es sich aber um eine Ungültigkeitserklärung. Das ist der Sache nach etwas anderes als die Scheidung. In diesem Falle wird nämlich in einem Prozess – vor dem kirchlichen Ehegericht – festgestellt, dass eine gültige Ehe gar nicht erst zustande gekommen ist. Ein solcher Prozess dauert gewöhnlich lange, weil die Rechtsvermutung immer für die Gültigkeit der Ehe steht und die Ungültigkeit von den Eheleuten strikt nachgewiesen werden muss. Sind Ungültigkeitsgründe (z.B. falsche Eheabsichten, zu nahe Verwandtschaft, Zwang, Täuschung...) nicht gegeben, kann die Kirche eine formal gültig geschlossene und vollzogene Ehe nicht für ungültig erklären.

Vom Evangelium her hat die Kirche sicher Recht, wenn sie an der Unauflöslichkeit der Ehe festhält. Die Frage aber ist: Was kann die Kirche tun, wenn eine Ehe misslingt – vielleicht ohne persönliche Schuld? Geht es nicht über die Kräfte vieler Menschen, ihren Lebensweg – vielleicht

schon nach wenigen Ehejahren – ganz allein gehen zu müssen? Gibt es nicht schon bei Paulus und bei Matthäus Ausnahmeklauseln (vgl. 1 Kor 7,12–15; Mt 5,32)? Andererseits: Muss nicht jede Ausnahme die Festigkeit der Ehe überhaupt schwächen? Wird durch die Scheidung aufs Ganze gesehen nicht mehr Leid angerichtet als durch die Tragik gescheiterter Ehen? Wird durch die Möglichkeit der gesetzlichen Trennung den Eheleuten nicht manchmal gerade in Krisensituationen die Stütze genommen, die sie dann dringend brauchen?

Die Kirche setzt sich schon seit langem mit diesen drängenden Fragen auseinander. Zweifellos muss sie den Anspruch Christi vertreten, „sei es gelegen oder un gelegen“ (2 Tim 4,2). Wenn aber eine Ehe endgültig gescheitert ist und eine neue Zivilehe geschlossen wurde, darf dann die Kirche nicht auch diesen Menschen die Kraft der Sakramente zukommen lassen, die sie doch so dringend brauchen? Die Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik (1971–1975) hat sich mit dieser Problematik ernsthaft befasst und angeregt, auf Weltebene diese Frage zu klären. Dazu raten auch die Bischöfe von Mainz, Freiburg und Rottenburg in einer gemeinsamen Erklärung (1993), in der sie strikt an der Unauflöslichkeit der Ehe festhalten, aber gleichzeitig unter gewissen Bedingungen einen Zugang zu den Sakramenten der Buße und der Eucharistie nicht ausschließen. Die Kirche will keinen Menschen abschreiben. Denn auch Gott lässt keinen im Stich, der sich ihm zuwendet. Auch aus einer gebrochenen Lebenssituation heraus ist ein Weg im Glauben möglich. In jedem Fall sollte man in dieser Situation das persönliche Gespräch mit einem Priester suchen.

Ehe- und Sexualmoral

Neben der kirchlichen Einstellung zur Ehescheidung erregen vor allem kirchliche Stellungnahmen zu Fragen der Ehe- und Sexualmoral immer wieder die Gemüter. Hier wird für die Menschen das Auseinanderklaffen allgemeiner Ansichten in der Gesellschaft und kirchlicher Vorstellungen besonders spürbar. Ist richtig, was gesellschaftlich „in“ ist oder was die Kirche sagt?

Wir wollen und können hier nicht jede Einzelfrage diskutieren, sondern beschränken uns auf einige Grundsätze. Zum einen: Das Gewissen des Menschen braucht Orientierungspunkte. Dazu dienen die kirchlichen Richtlinien, an denen kein Mensch vorbeisehen darf, sofern er sich zur Kirche zählt. Aber selbst die entsprechenden Rundschreiben (Enzykliken) der Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. wollen nicht mit letzter Autorität bindende



Entscheidungen treffen. Zum zweiten: Die Kirche tritt entschieden für die persönliche Gewissensentscheidung ein. Sie weiß, dass jeder Mensch eine eigene unverwechselbare Person ist, ausgestattet mit Freiheit, Verantwortungsbewusstsein und Gewissen und mit einer je eigenen Lebensgeschichte.

Daher muss jeder Mensch sich prüfen, wie er in seiner konkreten Lebenssituation den allgemein gültigen Normen am besten entsprechen kann. Nach gewissenhafter Auseinandersetzung mit den kirchlichen Verlautbarungen und nach Prüfung aller Umstände kann auch ein katholischer Christ zu einer verantworteten anderen Entscheidung für sein Handeln kommen. Wer selbst um eine verantwortete Gewissensentscheidung ringt und deren Respektierung von anderen einfordert, wird seinerseits verstehen können, wenn Papst und Bischöfe sich ihrerseits in ihrem Gewissen und vor Gott gebunden fühlen und aufgrund ihrer Überzeugung gegen die künstliche Empfängnisverhütung Position beziehen.

Elterliche Verantwortung –

Ehe und Familie haben naturgemäß mit neuem Leben, mit Kindern, zu tun. Die Kirche hält am Grundsatz fest, dass nur in der Ehe das Kind erstrebt werden darf; dieser Grundsatz orientiert sich an dem Wohl des Kindes, das nicht das Ergebnis einer zufälligen sexuellen Begegnung sein soll. Nur durch die fortdauernde Liebe der Eltern kann es den Raum finden, in dem es die nötige Geborgenheit hat, um zu einem reifen Menschen heranzuwachsen. Auf diesem Hintergrund ist auch das kirchliche "Nein" zu sehen, zum Beispiel in der Frage der Leihmutterschaft oder einer künstlichen Besamung einer Unverheirateten mit dem Samen eines Unbekannten, um sich ihren Kinderwunsch zu erfüllen; oder auch ihr "Nein" zur Eheschließung homosexueller Paare (Ehe ist auf Zeugung ausgerichtet) bzw. der Adoption von Kindern durch diese Paare. Für Christen entspricht die enge Verbindung von Liebe und Zeugung dem Schöpferwillen Gottes.

Wie vielen Kindern sie das Leben schenken wollen, "müssen die Eheleute in christlicher und menschlicher Verantwortung selbst entscheiden. Dabei müssen sie auf ihr eigenes Wohl wie auf das ihrer Kinder achten; sie müssen die materiellen und geistigen Verhältnisse der Zeit und ihres Lebens mitbedenken" (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, Kirche in der Welt von heute, Nr. 50 ff).

Die geschlechtliche Begegnung in der Ehe ist aber auch dann sinnvoll und gut, wenn sie nach gewissenhafter Überlegung der Eheleute nicht die Zeugung eines Kindes bewirkt oder beabsichtigt. "Die Ehe ist nicht nur zur Zeugung von Kindern eingesetzt, sondern die personale Gemeinschaft fordert, dass sich auch die gegenseitige Liebe der Gatten immer wieder kundtut. Wo nämlich das intime Leben aufgegeben wird, da können oftmals die eheliche

Treue und das Wohl der Kinder Schaden leiden" (Kirche in der Welt heute, Nr. 47 ff.)

Abtreibung –

Aber es kann nach kirchlicher Überzeugung nie erlaubt sein, das keimende Leben im Mutterschoß zu töten. Von der Empfängnis an ist es neues Leben, es muss geschützt werden wie jedes menschliche Leben. Mit der Befruchtung wird ein Prozess in Gang gesetzt, der die Existenz eines neuen Menschen begründet. Ein gewaltsamer Eingriff bedeutet für einen Christen eine schwere Schuld. Niemand, der seine Lebensführung auf christliche Grundsätze stützt, kann sich zu der Fehlmeinung verleiten lassen, durch die Aufhebung der Gesetzesstrafe sei eine Abtreibung sittlich weniger verwerflich geworden. (Vgl. dazu "Die deutschen Bischöfe zur Novellierung des § 218", 1976).

Der Wert des Lebens hat Vorrang gegenüber allen Belastungen, wie sie aus wirtschaftlichen, sozialen oder psychischen Gründen für die Mutter, den Vater und die Familie erwachsen können. Hier wird deutlich, dass das Problem "Abtreibung" in hohem Maße ein gesellschaftliches Problem ist. Wenn Frauen sich zur Abtreibung entschließen, weil sie sich alleingelassen fühlen, finanziell und wirtschaftlich überfordert sind, weil sie mangelhaft aufgeklärt und beraten wurden, weil um sie herum nur Engherzigkeit und moralische Besserwisserie ist, dann trägt die Umwelt Mitschuld an dieser Entscheidung.

Die konfessionsverschiedene Ehe

Die konfessionsverschiedene Ehe (so genannte "Mischehe") kann spezielle Schwierigkeiten mit sich bringen, mit denen die Ehepartner sich vor der Trauung in einem klärenden Gespräch auseinandersetzen sollten: z.B. die Erziehung der Kinder oder das gemeinsame Glaubensleben können solche Spannungspunkte sein. Allerdings ist keine konfessionsverschiedene Ehe der anderen gleich. Sie kann Chance für gemeinsames gläubiges Handeln sein: sie kann aber auch die Probleme, die aus der Spaltung der Christenheit erwachsen, verschärfen. Im Extremfall kann sie das Gelingen der Ehe gefährden und den Glauben der Ehepartner und der Kinder negativ beeinflussen.

Die besten Voraussetzungen für eine konfessionsverschiedene Ehe sind dann gegeben, wenn jeder Partner seinen Glauben ernst nimmt. Gerade dann aber werden die Ehegatten die Trennung im Glauben besonders schmerzlich empfinden; gerade dann sind auch die Konflikte bezüglich Trauung und Kindererziehung meist am größten. 1974 und 1981 haben die Katholische Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirchen



in Deutschland "Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Ehevorbereitung konfessionsverschiedener Partner" bzw. "Gemeinsame kirchliche Empfehlungen für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien" herausgegeben, um gemeinsam bei der Bewältigung möglicher Konflikte zu helfen.

Die katholische Kirche ist bemüht, entgegenzukommen, wie ihre Bestimmungen zur konfessionsverschiedenen Ehe zeigen. Eine Grenze für ihr Entgegenkommen sieht die Kirche da, wo eine Gefährdung für den Glauben des Ehepartners und der Kinder gegeben ist. Denn jeder ist verpflichtet, nach dem als wahr erkannten Glauben zu leben und diesen auch seinen Kindern weiterzugeben. Denn wer möchte seinen Kindern weniger ins Leben mitgeben als das, was er selbst als sinnstiftend und beglückend erfahren hat. Daher kann keine Kirche von dieser moralischen Verpflichtung entbinden. Katholische Partner müssen darum vor der Eheschließung erklären, dass sie diese Verpflichtungen kennen und darum bemüht sein wollen, diese auch zu erfüllen, soweit das in ihrer Ehe möglich ist. Da aber z.B. die Kindererziehung Sache beider Eltern ist, können sich Umstände ergeben, die es dem katholischen Partner unmöglich machen, die katholische Erziehung seiner Kinder zu verwirklichen; dann bleibt ihm das Recht und die Verpflichtung, dass er durch seine Lebensführung seinem Partner und seinen Kindern den katholischen Glauben bezeugt und dass er die christliche Gestaltung des Ehe- und Familienlebens verantwortlich mitträgt. Das gleiche Recht hat natürlich auch der nichtkatholische Partner, der der katholischen Kindererziehung zugestimmt hat.

Tröstlich aber kann es für viele Ehepartner, bei denen diese Fragen eine Rolle spielen, sein, zu erfahren und zu wissen, dass auch für die religiöse Erziehung gerade die ersten Lebensjahre des Kindes die wichtigsten sind. Gerade in dieser Zeit spielen die konfessionellen Unterschiede aber kaum eine Rolle. Wo im Glauben verschiedene Ehepartner diesen Konflikt redlich durchtragen und die Gegensätze zu überbrücken suchen, können sie der Annäherung der Kirchen den Weg bereiten.